

Zeitschrift: Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern
Band: 18 (1922)
Heft: 1-2

Artikel: Zur Geschichte der Pfarrkirche in Burgdorf
Autor: Merz, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-185083>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Geschichte der Pfarrkirche in Burgdorf.



Wie und wann ist Burgdorf entstanden? Ist die Sage von den beiden Grafen Sintram und Baltram, die uns Gotthelf so anschaulich erzählt, ein Märchen oder steckt in ihr wohl ein Körnchen Wahrheit? Sah der Schlosshügel vielleicht in uralte - heidnischen Zeiten wabernde Opferfeuer zum Himmel lodern? Haben unsere Vorfahren auf seiner ragenden Höhe ihren Göttern gedient und ihnen auf ihre Weise gedankt? Ist der Weiler Holzbrunnen, wie die Unterstadt ehemals hiess, mit seinem mächtigen Eichentrog am sprudelnden Quell, um einen befestigten Platz herum angelegt worden, d. h. fand sich schon vor der zähringischen Gründung ein stolzer Bau, ein Zufluchtsort Bedrängter, auf seiner hohen Zinne? Das alles sind Fragen, die den Geschichtsfreund beschäftigen, wenn er sich in alte Zeiten vertieft, Fragen, die jedoch bis heute nicht restlos haben beantwortet werden können.

Versuchen wir, uns ein Bild zu machen nach dem, was bis jetzt feststeht oder festzustehen scheint. Wir können uns dabei stützen auf die gründlichen Forschungen und Untersuchungen unseres leider zu früh entrissenen Mitbürgers Rudolf Ochsenbein und sein Büchlein „Aus dem alten Burgdorf“, sowie auf die „Chronik von Oberburg“ des Pfarrers Karl Schweizer, welche letztgenanntem die Früchte eingehender jahrelanger Archiv-Studien zur Verfügung standen.

Der von Natur zu einer Befestigungsanlage wie geschaffene Hügelzug, auf dem das Schloss und die Oberstadt liegen, lässt vermuten, dass er schon früher besiedelt worden sei, meint Ochsenbein. Die ältesten Spuren hiesiger Niederlassungen finden sich jedoch auf der Gysnaufhuh. Die zwei Wälle, welche die nach drei Seiten abfallende Fluh östlich abschliessen, sind nach den Untersuchungen von Gymnasial-

lehrer Jakob Keiser die Wälle eines Refugiums aus der jüngern Steinzeit und wohl gleichen Alters wie die Pfahlbauten des Burgäschisees...¹

In den frühesten historischen Zeiten gehörte das Gelände, worin unsere Stadt entstanden ist, den Grafen von Rheinfelden, deren Erbe den Zähringern zufiel. Als Herzog Konrad 1127 das Herzogtum Burgund als Reichslehen empfing, suchten er und seine Nachkommen ihren Besitz durch Erbauung fester Plätze zu sichern und nach Westen allmählich vorzuschieben. So entstanden jene Reihen von Festungen, deren erste Etappe die Emmenlinie, die zweite die Aare, die dritte die Sense und Saane bildeten und die sie bis an den Jura vortrieben. Man hat die zähringischen Städtegründungen als Förderungen eines grossen Kulturzweckes angesehen. Die historische Kritik hat aber das Alter der angeblich zähringischen Handvesten der Städte Bern, Freiburg, Murten u. a. in spätere Zeiten herabgesetzt, und so stellen sich die Städtegründungen nicht als Freistätten bürgerlicher Ordnung und Rechtsentwicklung dar, sondern als Zwingstätten einer rücksichtslosen Eroberungspolitik.

Unter den letzten Zähringern wurde das Schloss Burgdorf erbaut, an dessen Fuss sich nach und nach die Stadt bildete. Die erste Erwähnung Burgdorfs findet sich in einer Urkunde vom 6. Oktober 1175,² worin Berchtold IV. in Gegenwart seines Sohnes und vieler burgundischer Barone die Schübelenmatte an der Galteren dem Kloster Rüeggisberg schenkte. Unter den Zeugen erscheinen mehrere Bürger von Burgdorf, wie Albertus de Porta (Thorberg), Anselmus Juvenis (Jung) und andere. Das Schloss wird erst um 1210 als Sitz Berchtolds V. genannt, der hier der Fraumünsterabtei ihre Rechte und Freiheiten bestätigte. An das Schloss gliederte sich die Stadtbefestigung an. Er scheint auch die erste Kapelle er-

¹ Dr. Heierli sel. untersuchte das Refugium vor etwa 15 Jahren und hielt es für neolithisch, Dr. Tatarinoff in Solothurn erklärte vor 4 bis 5 Jahren genaue Nachgrabungen allein könnten erweisen, ob es neolithisch sei oder aus der Bronzezeit stamme.

² Prof. Türlér nennt das Jahr 1173.

baut zu haben, der er gewisse Rechte verlieh.³ Nach Berchtolds Tode wurde seine Schwester Anna, die Gemahlin des Grafen Ulrich von Kyburg, Erbin seiner Güter auf Schweizerboden: damit ging Burgdorf an das mächtige Geschlecht der Kyburger über. Unter ihnen treten die Adeligen aus der Umgebung, die von Rohrmoos und die Ritter von Oberenburg hervor.

Es wird vermutet, der älteste Teil des Schlosses, der Bergfried, möchte ums Jahr 1100 herum erbaut worden sein. Schweizer sucht aus dem Vorhandensein von Ruinen auf der Rothöhe, die bis vor etwa hundert Jahren vielfach bezeugt werden, den Schluss zu ziehen, es sei dort eine von Unbekannten gegründete Burg etwa um die nämliche Zeit — oder gar schon um 1000 herum — erstellt worden, sei's zur Verhinderung, sei's zur Ausführung von Plünderungen, denn die Lage ist eine ungemein günstige, weil man die Strasse von Krauchthal ebensogut zu überblicken vermag, wie die durchs Emmental — als Raubritternest wäre die Burg jedenfalls als geradezu ideal zu bezeichnen gewesen! War sie auch zäh-

³ Berchtold hat natürlich in erster Linie eine Schlosskapelle gebaut. Sie war ebenfalls dem hl. Georg geweiht. v. Rodt „Bernische Kirchen“ bemerkt (S. 110): Im Schloss Burgdorf müssen sich zwei Kapellen befunden haben, eine Michaelskapelle, 1395 von den Grafen von Kyburg gestiftet, und eine St. Margrethenkapelle, unbekannter Gründungszeit. Türlér schreibt in seiner „Baugeschichte des Schlosses Burgdorf“ im Berner Taschenbuch 1922: Im nördlichen Teile (des Festsaaes) erblicken wir an den Wänden die Ueberreste von Malereien biblischen Inhalts, deren Entstehung Prof. Rahn in die Wende des 13. und 14. Jahrhunderts gesetzt hat. Es ist unzweifelhaft die ehemalige Schlosskapelle, die durch eine Scheidewand gegen den übrigen Teil des Raumes abgetrennt und gegen den Schlosshof hin durch ein rundes grosses Fenster erleuchtet war.

An einer andern Stelle: Unsere grösste Aufmerksamkeit müsste die einst nach dem Holzschopf folgende alte Pfisterei erregen, wenn sie nicht 1749 durch einen Neubau ersetzt worden wäre. Denn nach dem Zeugnisse Grimms und Gruners war das die ehemalige, der heiligen Margaretha — die bekanntlich auch eine Drachentöterin war — geweihte Kapelle, die nach Justinger mit einer Darstellung des ... Drachenkampfes geschmückt war ... Es haben demnach merkwürdigerweise im Schlosse zwei Kapellen bestanden! Ob sie zugleich benutzt worden sind oder die eine die andere abgelöst hat, entzieht sich unserer Kenntnis.

ringisches Eigen? Wie hiess sie? Schweizer glaubt, sie wäre einfach „die obere Burg“ genannt worden. Darauf lasse die fortlaufende Schreibweise Oberenburg für das Dorf schliessen: so unterschreibt am 22. März 1240 Johannes de Obrenburch einen Kaufvertrag, Rudolf de Obrenburch, sein Sohn, erscheint im Gefolge Hartmanns d. J. von Kyburg, sein Enkel Ludovicus (1277 und 1297) wird Burger zu Burgdorf (Burchtorf), dessen Sohn Johannes 1286 Burger zu Bern. Mit Katharina und ihrer Tochter Anna, die am 5. Februar 1350 dem Kloster Interlaken ein Geschenk machen, verschwindet das Geschlecht. Ob nun das Dorf oder die Burg „oben hinter der Kilchen“ älter war? Der erste Schirmherr dieser Kirche ist bekannt: der Stifter des Klosters Trub (1131), Thüring, Edler vom Schloss Lützelflüh, war 1139 mit diesem Ehrenamt betraut, was daraus hervorgeht, dass Papst Innozenz II. am 2. April 1139 die Benediktinerabtei Trub in seinen Schutz nimmt, wobei unter den Gütern auch Oberenburg genannt wird.

Jene Kirche ist die Mutterkirche unserer Stadt. Sie war dem heiligen Georg, dem Drachentöter, geweiht. Geht etwa darauf die Sage von Sintram und Baltram zurück? War der eine vielleicht der Herr der unteren (Burgdorf), der andere Herr der oberen Burg? Der erste Leutpriester, dessen Namen wir kennen, wird 1242 genannt. Er hiess Berchtold von Rütli, war Domherr zu Basel, Stiftsprobst zu Solothurn und starb 1298. Er war berühmt als Friedensstifter, wie die Urkunden melden. Der Herr von Oberburg — mag er geheissen haben wie er will — war jedenfalls ein mächtiger Ritter, sonst wäre nicht seine Kirche die bedeutendere geblieben bis 1401, denn bis zu diesem Datum war Burgdorf zu Oberburg kirchgenössig.

In unserer Stadt bestand neben den Schlosskapellen zunächst, wie schon bemerkt, eine weitere Kapelle, die des Herzogs Berchtold V., später „die kilchen“ genannt, zu der vor 1300 eine zweite, die des untern Spitals⁴ tritt, von welchem

⁴ Eine Urkunde des Bischofs Rudolf von Konstanz von 1287 erwähnt bereits das untere Spital (da, wo jetzt das Schlachthaus steht).

Zeitpunkt hinweg die erstgenannte als „die obere“ in den Urkunden erscheint; der erste Leutpriester Berchtold wird 1249 genannt. Beide Gotteshäuser blieben unter der Jurisdiktion der Kirche des heiligen Georg zu Oberburg.

Lohner⁵ gibt ausführlicheren Aufschluss über die Kapellen in unserer Stadt; er schreibt:

1. Die Spital- oder die untere Kapelle. 1324, Burgdorf, Sabath vor Domenica invocavit. Graf Eberhard von Kyburg, als Collator der Kirche zu Oberburg, bestimmt, dass die Opfergaben, welche als freiwillige Almosen in der Spitalkapelle zu Burgdorf, einem Filial von Oberburg, fallen, von nun an nicht mehr den Pfarrern von Oberburg zukommen, sondern für den Caplan und die Armen des Spitals verwendet werden sollen. 1326, Oktober 15. Der Bischof von Constanz, Graf von Montfort, bewilligte der St. Catharinen-Capelle beim Spital einen eigenen Caplan. Er musste jährlich am Weihnachtsfeste dem Pfarrer zu Oberburg 10 Schillinge entrichten. 1337. Burgdorf am Simon- und Judas-Abend, bewilligt Graf Eberhard von Kyburg, Landgraf zu Burgunden, den Burgern von Burgdorf auf ihre Bitte hin, dass in der Spitalkapelle daselbst durch den Caplan eine ewige tägliche Frühmesse abgehalten werde. Laut dem Jahrzeitbuch der Kirche von Heimiswyl war die Spitalkapelle zu Burgdorf auch dem heiligen Nikolaus geweiht. Patrone des oberen Altars in derselben waren die Heiligen Oswald, Laurentius, Theodolus, Rochus und Nikolaus. Patronin des niederen Altars in derselben die heilige Catharina.

2. Die St. Michaelskapelle auf der Veste. 1395. Zwei Grafen von Kyburg stifteten auf dem Platze der eingegangenen Pfisterei im Schlosse die Capelle zu St. Michael zu Seelenmessen für sich. Sie hatte wie die Stadtkirche für 40 Tage tödtliche und 1 Jahr mindere Sünden Ablass für alle, welche den Stiftungstag derselben im Juni besuchten.

3. Eine zweite im Schloss befindliche Capelle, die zu St. Margarethen, hatte denselben Ablass für die Besucher ihres

⁵ Die meisten Angaben scheint Lohner, den Hinweisen zufolge, der grossen Chronik von Aeschlimann entnommen zu haben.

Stiftungstages oder Festes am nächsten Sonntag vor Allerheiligen. 1426 wurde diese Capelle von Otto Ruplers Gattin mit einer Glocke beschenkt.

4. Die Siechenkapelle unweit der Stadt. 1445 wurde diese Capelle ausgebaut. Es stand am gleichen Platz schon eine ältere. 1446, am 22. Juli, wurde sie von Bruder Johannes, Baarfüsser, Bischof zu Basel, als Vicar der Bistümer Constanz und Chur, eingeweiht, zu Ehren der Heiligen Bartholomäus, Maria Magdalena, Barbara, Verena und Oswald. Wer dieselbe an diesen Festtagen mit Beichte usw. besuchte, erlangte, wie in den Stadtkapellen Ablass für 40 Tage tödtlicher und ein Jahr leichter Sünden. Auf dem Altare dieser Capelle waren die Reliquien der Heiligen Barbara, Clemens und Nicolaus zur Verehrung ausgestellt...

Natürlich bedachten Edle und Bürger von Burgdorf vornehmlich ihre Gotteshäuser, so dass sich allmählig schöne Dotationen ansammelten, die jedoch die Leutpriester in Oberburg beanspruchten, so dass die Burgdorfer beim Kollator, dem Grafen Eberhard von Kyburg, vorstellig wurden, der 1324 entschied, dass das Opfer der oberen wie der untern Kapelle ihnen und den Armen zufallen solle und nicht mehr der Kirche zu Oberburg. Dieser Entscheid war für die Zukunft von grosser Bedeutung: aus den Gaben, die sich häuften, entstand allmählig ein Fundus, der später das Kirchengut von Burgdorf bildete und gestattete, dass 1363 die Kapelle zur „oberen Kirche“ umgebaut werden konnte, die dem heiligen Erzengel Michael, Johannes dem Täufer und dem hl. Antonius, dem Eremiten, geweiht war. Oder handelte es sich wohl gar um einen Neubau? Zugleich vergrösserte man den Kirchhof und ummauerte ihn, ja man durfte sogar 1365 zur Anschaffung einer „ziemlich neuen“ Glocke schreiten.

Als am 5. April 1384 die ewig in Geldverlegenheiten schwebenden Kyburger Burgdorf um 37,800 Gulden an Bern verkauften, behielten sich die Grafen ihre übrigen Rechte, namentlich den Kirchensatz von Oberburg, ausdrücklich vor, so dass die beiden Filialen in Burgdorf in eine ganz besondere, höchst eigenartige Lage gerieten, die den Burgdorfern keineswegs behagte. Sie gelangten an die Berner Obrigkeit

und verlangten umgekehrt das Patronatsrecht über die Kirche von St. Georg zu Oberburg für sich, mit der Begründung, dass es für sie gefährlich sei, in die Kirche von Oberburg gehen zu müssen, wenn Uneinigkeiten und Fehden, die man jeden Augenblick zu befürchten hätte, ausbrechen sollten — die Zeiten müssen damals ganz schlimm gewesen sein! Die Grafen weigerten sich anfangs, auf solches Ansinnen einzutreten. Da warf sich der Diözesanbischof Marquardus von Konstanz zum Vermittler auf, und es gelang ihm, 1401 einen Vergleich zustande zu bringen, der nicht nur das Verhältnis der beiden Kirchhöfen regelte, sondern auch die Einkommen beider festsetzte. Kuhn schreibt: Die beiden Burgdorfer Gotteshäuser sollten fürder keine Gemeinschaft haben. Bern mag einen Kilchherrn und Leutpriester zu Burgdorf setzen. Ihm soll zukommen das Opfer und Frummen, Zinse und Jahrzeiten, so St. Georgen zu Oberburg und der Kapellen untenher in der Stadt geordnet ist, auch die Richtung Brüte und Bahren (Emalumente von Hochzeiten und Begräbnissen, Stolgebühren) zu Burgdorf, dazu den Zehnten von der Stadt, wovon der halbe nach Burgdorf fallen solle (Actum auf St. Blasientag 1401). Die Bestätigung des Bischofs von Konstanz vom 13. September gleichen Jahres schreibt: *specialiter Decano et Camerario singulisque Confratribus decanatus in Burgdorf*. Damit ward das Gotteshaus unserer Stadt der Dienstbarkeit von Oberburg entzogen und zur Haupt- oder Pfarrkirche erhoben.

Das Kirchengut der neuen Schöpfung fundierte sich aus den bereits erwähnten Gaben, die wie überall aus Donationen in Getreide, Geld und Naturalien aller Art bestanden, sowie aus Indulgentien, Ablass und anderem römischem Kram, wie Kuhn sich ausdrückt. So war auf die Verwendung Graf Eberhards II. schon 1325 durch den Vikar des Bischofs von Konstanz unserem Gotteshaus ein Ablass für 320 Tage tödlicher und drei Jahre minder wichtiger Sünden gewährt worden. 1419 machte das Kirchengut eine reiche Erbschaft, die ihm in der Folge manche Anschaffungen ermöglichte: die gutherzige Stifterin des oberen Spitals, Conrad Stampfs sel. Witwe, geborene Bülerin, testierte „als eine ewige Seelen-

messe“ der neuen Kirche all ihre Güter zu Herzogenbuchsee, Oberburg und Burgdorf, nebst einem Haus in Holzbrunnen.

Die reichen Zuwendungen forderten den Neid anderer heraus, besonders war es der Abt Dietrich von Trub, der alle Hebel in Bewegung setzte, um seinem Kirchensatz zu Oberburg, in dessen Besitz das Kloster 1411 gelangt war, neue (oder vielleicht uralte Rechte) zu sichern. Mannhaft wehrte sich der damalige Pfarrer Jost Summer in Burgdorf gegen alle Anmassungen und setzte es bei der Obrigkeit durch, dass Burgdorf 1431 in dem Besitz der ihm 1401 zugestandenen Rechte bestätigt wurde. Die über den damals zugesprochenen Zehnten und die Gebühren hinaus angebrachten Begehren von Heu-, Emd- und Primizforderungen wurden dagegen abgewiesen.

Begüterte Adelige und Grundherren suchten sich durch Stiftungen den Himmel zu verdienen, so Peter von Lüthiwyl, der am 3. Juni 1448 einen neuen Altar zu Ehren der Heiligen Jungfrau Maria, aller himmlischen Heere und der Apostel Paul und Peter in die Kirche stiftete und ihn reichlich dotierte, und der Bischof von Konstanz, der sein besonderes Wohlgefallen an unserer Kirche gehabt haben muss, verlieh ihr 1458 einen neuen Ablass, der von grossen ökonomischen Folgen war. Er bestand in einem Erlass für 40 Tage tödliche und ein Jahr leichtere Sünden. In der Bulle sind 20 besondere Festtage genannt, an welchen gottesdienstliche Handlungen aller Art vorgenommen, Sündenvergebung bewirken sollten. Der Zweck wird, wie Kuhn meldet, sehr naiv genannt, und er soll den Erwartungen auch voll und ganz entsprochen haben: *ut fideles eolibentius devotionis orationis et peregrinationis causa confluant et ad illius fabricam luminaria(m) libros, calices et ornamenta alia ecclesiastica abunde ibidem necessaria manus promptius porrigant adjutrices...* In ganz freier Uebertragung etwa: Alles wird zu dem Zwecke veranstaltet, durch Verkauf von Büchern, Kelchen und anderen heiligen Dingen und Geräten recht viel Geld zu erwerben, um auf solche Weise dem Kirchensatze aufzuhelfen.

Die sich häufenden Einkünfte gestatteten 1466, dass ein besoldeter Kaplan angestellt werden konnte. Am 24. Januar

erteilte der Bischof von Konstanz, Burkhard, Freiherr von Randeck, durch seinen Vikar der Stadt die Bestätigung des ehemals von ihr gestifteten Heiligkreuzaltars und zugleich das Recht zur Bestellung des Kaplans.

Mit Heimiswil haben ganz eigenartige Abmachungen bestanden. Die Gemeinde gehörte mit vielen anderen Gemeinwesen des Obergeraargaus zum Untertanengebiet der Kyburger. Sie besass schon verhältnismässig früh eine gewisse politische Selbständigkeit, was aus einem Kaufbrief aus dem Jahre 1368 hervorgeht. Die Zeit des Burgdorfer Krieges brachte der Gemeinde schwere Heimsuchung. Als Burgdorf 1384 an Bern überging und mit ihm der grösste Teil der kyburgischen Güter, da huldigte Burgdorf ohne Widerstreben der aufblühenden Reichsstadt, wofür ihm die Herrschaftsrechte der Kyburger über die Landgemeinden der alten Herren übertragen wurde. So sind denn die Heimiswiler seit 1385 Untertanen von Burgdorf. Die Bodenzinse und teilweise auch die Zehnten werden von nun an dem sogenannten Graßwilvogt „im alten Kyburgerstädtchen“ abgeliefert, der die Verwaltung der Gemeinden Graßwil, Riedtwil, Heimiswil, Seeberg, Rumendingen, Nieder- und Oberösch unter sich hat. Burgdorf entwickelte sich unter den neuen Zuständen aufs erfreulichste und ist schon im Jahre 1402 imstande, den verarmten Kyburgern ihre letzten Rechte in der Gemeinde Heimiswil abzukaufen. Erst seit 1798 ist die politische Gemeinde vollständig unabhängig. Der Untergang des alten Bern zog auch den Untergang des alten Burgdorf nach sich.

Im Jahre 1341 wird zum ersten Male eine Kapelle erwähnt, die der heiligen Margaretha geweiht war. Sie stand unter der Aufsicht des Leutpriesters von Lützelflüh. In diesem Jahre schenkte Rudolf Pfründer, Pfarrer zu Lützelflüh, die Kirche von Heimiswil samt sechs Schuposen Land und samt Kollaturrecht dem Spital zu Burgdorf. Die Kapelle des Spitals — von der heute noch in der alten Sparsuppenküche bauliche Ueberreste zu sehen sind — und die Kirche von Heimiswil besitzen gemeinsam einen Kaplan, der sich zwischen den beiden Kultstätten selbst einen Weg zurechttreten musste. So entstand der sogenannte Pfaffensteg, der von der Siechen-

kapelle zum Dinkelacker hinauf führt. Offenbar hatte der Geistliche Wohnung in Burgdorf, was aus späteren Ereignissen hervorzugehen scheint. Damals standen die beiden Kapellen zu Burgdorf und diejenige von Heimiswil unter dem Rektorat des Pfarrherren von Oberburg, das von der Mutterkirche Lützelflüh abgelöst worden war. Burgdorf wurde schon 1401 kirchlich selbständig, Heimiswil erst 1703. Das Kirchlein St. Margrethen war nie reich und auch nicht berühmt, doch sind einige Vergabungen des ewigen Seelenheils wegen gemacht worden.

Nun kam Kaplan Jost Virlet, der ein spekulativer Kopf gewesen sein muss, auf den Gedanken, seine Kirche in Heimiswil bekannter zu machen. Er geht gegenüber dem Stadtpfarrer von Burgdorf 1461 die Verpflichtung ein, ihn bei Abwesenheit zu vertreten und wöchentlich am Heiligkreuzaltar der Stadtkapelle zwei Messen zu lesen. In dem „Instrument“ findet sich u. a. folgende wörtlich zitierte „Abmachung“: „Ich hab ouch dabi versprochen niman in der Stadt sin wib oder kind mit unerlichen Sachen zu bekümbere, noch ouch ein schand und laster zuzufüogen; wo ich dawider tädte und Ich des bewist würde, soll an Inen stan mir von der Pfrund zu stoßen.“ — Das mag als kleine Probe von der frommen guten alten Zeit gelten! Virlet muss demnach in der Stadt gewohnt haben.

Die Margarethenkapelle zu Heimiswil hatte zwar 1439 von Kardinal Ferraconese einen Ablass geschenkt erhalten, aber sie lag zu weit abseits vom grossen Wege, als dass sie ein berühmter Wallfahrtsort hätte werden können. Daher scheint auch das kirchliche Leben, den geringen Vergabungen nach zu schliessen, kein besonders starkes gewesen zu sein. Da fiel Virlet auf den originellen Gedanken, in Venedig Heiligtümer einzukaufen. Er brachte mit sich: Gebeine vom h. Clemens, Haare von der h. Margaretha, einen Finger von der h. Märtyrerin Cosima, Reliquien vom h. Nicolaus u. a. Auf St. Margarethentag 1461 kehrte der kluge Kaplan mit seinen wertvollen Sachen zurück und wurde in feierlicher Prozession in Burgdorf abgeholt. Die Reliquien auf dem Altar der Patronin wirkten nun bald derart auf das kirchliche Leben

von Heimiswil ein, dass die auf ihre Schätze stolze Bevölkerung beschloss, die alte Kapelle sei denn doch ein zu unscheinbarer Schrein für die wundertätigen Reliquien. 1504 wurde eine neue Kirche zu bauen beschlossen und der Kirchhof mit einer Mauer umgeben. Burgdorf schenkte als Herrschaft zwei Wappenscheiben, die sich heute im Berner historischen Museum befinden.

Allein Virlets Werk war nicht von langem Bestand: Als die Regierung 1528 die Reformation einführte, war alles vorbei. Wohl hat Heimiswil noch einige Jahre hindurch einen eigenen Pfarrer besessen, der aber in Burgdorf wohnte und hier die Mittwochpredigten zu halten hatte, allein er war sehr schlecht gestellt. 1537 klagte der damalige Inhaber bitter über seine Not, in die er infolge eines Hagelwetters geraten war. Die Stadt hatte ein Einsehen: sie stellte ihm neben der Wohnung einen Garten und eine Beunde zur Verfügung mit der Verpflichtung für ihn, an allen Sonn-, Hochzeit- und Festtagen in Heimiswil zu predigen, zu taufen und sonst behilflich zu sein. Das Jahr 1538 brachte jedoch eine gründliche Aenderung mit der Gründung einer Lateinschule in unserer Stadt. Dabei wurde die Verpflichtung der Gemeinde Heimiswil gegenüber dem Lateinlehrer, der geistlichen Standes war und den Titel Schulmeister führte, überbunden. Und als die Schule 1576 ausgebaut wurde, bekam er einen Gehilfen, den Provisor, der an Wochentagen Knechten und Mägden in Burgdorf Kinderlehre zu erteilen und die Gemeinde Heimiswil zu versorgen hatte. Der Jugendunterricht aber wurde ihm nicht übertragen: die jungen Heimiswiler mussten nach Oberburg pilgern, dessen Pfarrer die Kirchgemeinde Heimiswil unterstellt war. Die kurzsichtige Kirchenpolitik unserer Vorfahren hat sich später bitter gerächt, als das Volk, dem man den eigenen Seelsorger vorenthielt, nach Einführung der Reformation in Scharen zu den Täuferpredigern lief, gegen deren Tätigkeit sich die Regierung bald mit der ganzen Strenge des Gesetzes wandte: viele Familien wurden von Haus und Hof verjagt. Und meist waren es keineswegs die schlechtesten Elemente, die es traf. Einsichtige sahen rasch ein, dass es in der Weise nicht weiter gehen konnte. So 1668

die Kapitelgeistlichkeit. Ihr Gesuch an die Regierung, Heimiswil zur selbständigen Pfarrei zu erheben, fand bei ihr Verständnis und Entgegenkommen, nicht aber bei den Burgdorfern, die nichts davon wissen wollten und namentlich — damals schon! — kein Geld hatten. Doch das Kapitel liess nicht locker, bis die Burgdorfer 1703 endlich dem Drängen der Regierung nachgaben. Dem Pfarrer vom Heimiswil blieb aber bis 1798 die Besorgung der St. Bartholomäuskapelle beim Siechenhaus überbunden, in der alle Monate einmal Gottesdienst und in den heiligen Zeiten Abendmahl gefeiert wurde.

Noch ist als besondere Merkwürdigkeit der Umstand zu erwähnen, dass beim Bau der Kirche zu Heimiswil die Burgdorfer sich mit den Dorfbewohnern in die Kosten des Bauholzes, der Ziegel, der Fuhrungen und des Kalkes teilten — offenbar hatten unsere Vorfahren doch Gewissensbisse empfunden, als sie sich überlegten, was ihre Halsstarrigkeit angerichtet hatte.⁶

Wie sich die Einkünfte eines Burgdorfer Geistlichen im 15. Jahrhundert gestaltet haben mögen, ersehen wir aus einer Urkunde vom Jahre 1466. Das Einkommen des Kaplans des Heiligkreuzaltars wird darin wie folgt bemessen: Zwey Juchert Ackers auf dem Gsteig. Eine Matte beim Schüpfi- bach, gilt jährlich 2 Pfund Pfennige. Ein Garten am Stadtgraben, gilt jährlich 1 Gulden. Ein Matten zu Bickingen, gilt jährlich 20 Bernplappert. Ein Haus und Hofstatt in der Schmiedengass, gilt jährlich 1 Gulden. Den halben Theil des Gutes in der Eyye, gilt jährlich 3 Viertel Dinkel, 1 Pf. Pfennige, 6 Hühner, 40 Eyer. Das Zenthli ab dem Gyrisperg, gilt in gemeinen Jahren 4 Viertel Dinkel. 1 Mütt Dinkel Bodenzins ab dem Tuppenthal. 10 Viertel Dinkel ab den Rüttimatten. 105 Rheinisch Gulden Hauptgut.

Mittlerweile war die Kirche den Bedürfnissen zu klein geworden, und man musste an einen Neubau denken. Allein

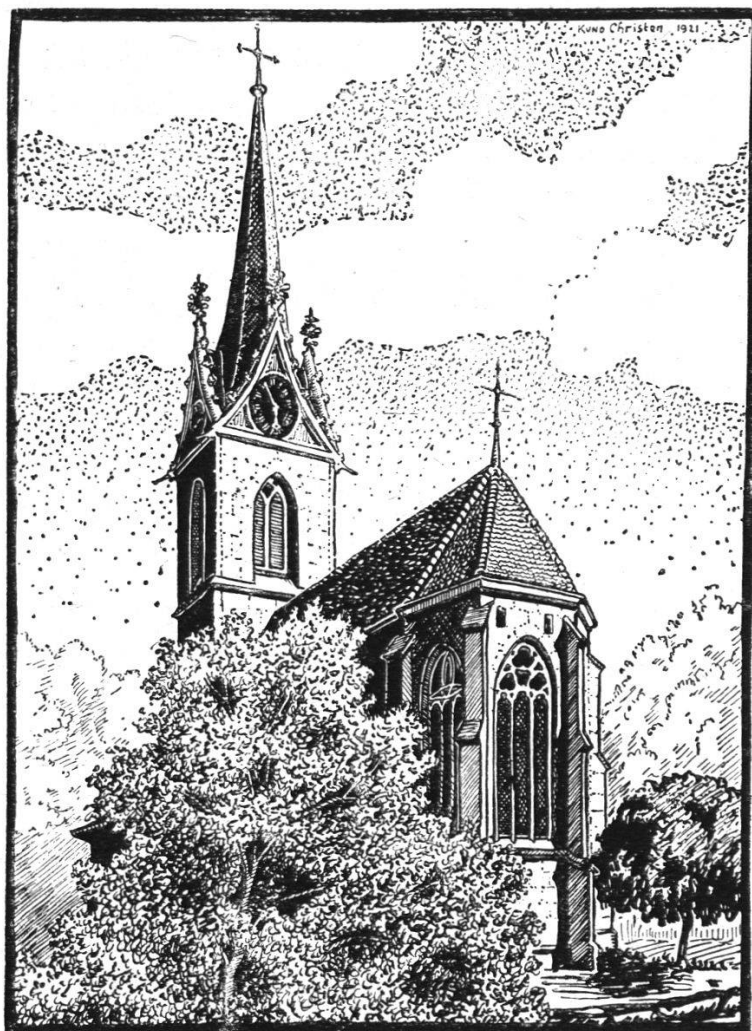
⁶ Vorstehende Mittheilungen über die Gemeinde Heimiswil sind, zum Theil wörtlich, einem sehr lesenswerten Aufsatz entnommen, den der gegenwärtige Pfarrer der Gemeinde, Herr W. Hämmerli, im Jahrgang X der „Grunaublätter“ unter dem Titel „Bilder aus Heimiswils kirchlicher Vergangenheit“ veröffentlicht hat.

es fehlte an Geld, und man zögerte deshalb. Doch frisch gewagt ist halb gewonnen: 1471 ging man frohen Mutes dahinter, verkaufte Zehnten und andere Realien und suchte nach einem tüchtigen Baumeister. Als Platz kam der nämliche in Betracht, auf dem die alte, ehemalige Kapelle stand, der Hügel zwischen Gsteig und Schloss. Es ist nun daran zu erinnern, dass damals in Bern eine berühmte Bauhütte bestand, deren Meister die „gross kilchen“, das Münster, aufführten, dessen Grundstein 1421 gelegt worden war. Was lag also näher als sich dort Rat zu holen? Und er fand sich in Niklaus Birenvogt, dem Münsterbaumeister, von dem Dr. Alfred Zesiger in der „Festschrift zur 500jährigen Feier der Grundsteinlegung des Berner Münsters 1421/1921“ schreibt: Niklaus Birenvogt, der dritte Münsterbaumeister, amte von 1469 an bis 1481, leitete aber im Nebenamt den Bau der Burgdorfer Kirche, sodaß sich sein verhältnismäßig geringer Anteil am Münster des h. Vinzenz leicht erklärt. ... 1481 verließ er das Berner Münster,⁷ um gänzlich nach Burgdorf überzusiedeln ... Es beruht demnach auf einem Irrtum, wenn Aeschlimann den Erbauer unserer Kirche als Niklaus Domi bezeichnet.

Ueber den Akt der Grundsteinlegung hat Rudolf Ochsenbein folgende Mitteilungen veröffentlicht:

In dem ältesten Ratsbuche der Stadt Burgdorf aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts sind auf der letzten Seite zwei auf den Bau der Kirche bezügliche Eintragungen zu finden. Die eine gibt Auskunft über den Beginn des Baues, die andere über den Baumeister. Die erste lautet:

⁷ Niclaus Birenvogt oder Bierenvogt war schon seit 1460 am Münsterbau in Bern tätig als Polier. 1481 wurde er fälschlicherweise der Unterschlagung angeklagt, worauf er die Berner Bauhütte verliess und bis 1487 in Burgdorf blieb. In diesem Jahr siedelte er neuerdings nach Bern über, wurde dort 1488 Bauherr und starb kurz vor dem 9. August 1496 (vgl. Schweiz Künstlerlexikon). Er muss ein ganz feiner Künstler in seinem Fache gewesen sein: Zesiger schreibt in seinem beachtenswerten Aufsatz in der Münsterfestschrift von 1921, das Sakristieigewölbe von 1471 zeichne sich durch überaus künstliche Anlage aus, ebenso das von ihm herrührende Masswerk. Jedenfalls hat auch er den Anstoss zum Entwurf unseres Lettners gegeben, der, wie später nachzuweisen sein wird, eine Nachbildung des bernischen ist.



Die Pfarrkirche zu Burgdorf.
(Erbaut in den Jahren 1471—1487.)

Uff suntag allnechst post Thomae apost. anno dmi. lxxj hant min Herrn schulths vnd rat ein söllich geding vnd verkomniß mit den mureren, steinmetzen vnd steinbrecheren gemacht, das si jnen von dem ersten tag mertzen vntz uff sanct Gallen tag alle tag wen si werchend vj β geben wöllen, als von alt harkomen ist, und von sanct Gallen tag bis uff den ersten tag mertzen alle tag wen si werchent jn der statt namen iiij β ; aber doch so mögen die murere ze winterszyt den burgeren jn der statt wercken, als dem ein burger mit jnen überkompt one geuerd.

Daraus ergibt sich, dass die Grundsteinlegung oder der Beginn des Baus in den Dezember 1471 fallen muss, denn der Thomastag ist der 21. Christmonat.

Die zweite Eintragung stellt sich als Bauvertrag heraus, den die Burgerschaft mit dem Baumeister und seinem Gehilfen Lienhard Frytag abschloss, welch letzterem die Stadt 1479 20 Pfund vorschoss, damit er seine Braut aus dem Solothurnischen von der Leibeigenschaft frei lösen konnte. Der Vertrag lautet:

Uff montag nach Oculi anno lxxiiij sint min herrn schulths vnd rät mit meister nielaus, dem steinmetz von bern alß einß worden, das er gelopt hat, den kilchturm vnd kilchen ze machen vnd all monet harüber ze kommen vnd so dick das notdürfftig wirt zu dem werck ze lügen vnd das ze fürderen. Darumb sollen jm min herren järlich vj gulden geben — Bern zahlte Bierenvogt jährlich 20 rhein. Gulden, 20 Mütt Dinkel und 5 β für jeden Tag, „den er werkte“ — vnd wen er von bern harkompt allden sol sin taglon anfachen, namlich also vil min herren anderen geben, namlich zum tag vj β vnd nit mer. Dene jaglich, ob er ein oder zwei knecht mit jm brecht, den sol man ouch so vil lones teglich geben, wen si werkent als anderen vngeuarlich. Doch so was sin meinung wie er das werck wyßt oder anschlacht mit siner ordnung, das söllent vnßre werklüt alß lassen vnd nit anders verenderen oder machen, den mit sinem willen, das hat lienhart fritag ouch gelopt redlich ze halten vnd sin alles bestes zu dem wercke trüwlich ze tun on alle geuerd.

Wenn wir nun vernehmen und es uns durch die eingemeisselte Jahreszahl 1487 bestätigen lassen, dass der Bau nur sehr langsam fortschritt, so dürfen wir nicht vergessen, dass, wie Aeschlimann mit besonderem Nachdruck immer wieder hervorhebt, die Landesregierung nie um Hilfe angegangen worden ist, die Burgdorfer es sich zur besonderen Ehre anrechneten, aus eigenen Mitteln zu bauen — und die waren eben nicht riesengross — und dass die Zeitläufte auch nicht dazu angetan waren, viel freiwillige Gaben einzubringen — wir befinden uns in der Zeit der Burgunderkriege mit all ihren Wirrnissen. Endlich ist zu bedenken, daß der Baumeister seine Arbeit anfangs nur im Nebenamt verrichtete. Es sind das lauter Faktoren, die nicht fördernd wirken konnten. Nebenbei bemerkt: der Sieg von Murten wurde 1476 mit Prozession und Vesper gefeiert und zugleich der Jahrestag von Laupen zu einem allgemeinen Freudenfest erhoben, eine Feier, die jedenfalls jahrelang bestanden hat.

Es muss nun daran erinnert werden, dass Burgdorf bis in die Reformationszeit hinein — das Gebäude überdauerte sie — ein Barfüsserkloster besass. Es stand ungefähr da, wo die Technikumstrasse die Staldenstrasse verlässt, also in der Gegend, wo sich heute die Wettersäule befindet.

Lohner schreibt darüber: „Ferner war zu Burgdorf ein Barfüsserkloster mit einer Kapelle im 13. Jahrhundert durch die Grafen von Kyburg gestiftet. Laut Urkunde im Sol. Woch. 1828 wurden die Minderbrüder den 5. August 1280 aufgenommen. Laut Urkunde, 1456 in Bern ausgestellt, übertrug Hans Gneyb, Lehrer der Heiligen Schrift der Minderen Brüder (Minoriten), Baarfüsserordens, Provincialis minister in oberen deutschen Landen, dem Stadtmagistrat in Burgdorf die volle Gewalt, Pflege und Aufsicht über das Kloster in ökonomischer und moralischer Rücksicht. Am 1. Januar 1466 stifteten Schultheiss, Rath und Burger eine ewige tägliche Frühmesse in dem Kloster, wofür ihm jährlich 20 Pfund Berner Währung verabfolgt werden sollen. Bei jeder Messe sollen die Mönche bitten für unsere gnädigen Herren zu Bern und alle die, so ihnen gehören, darnach auch für Schultheiss, Rath und Burger zu Burgdorf“. 1497 verkauft die Meisterin

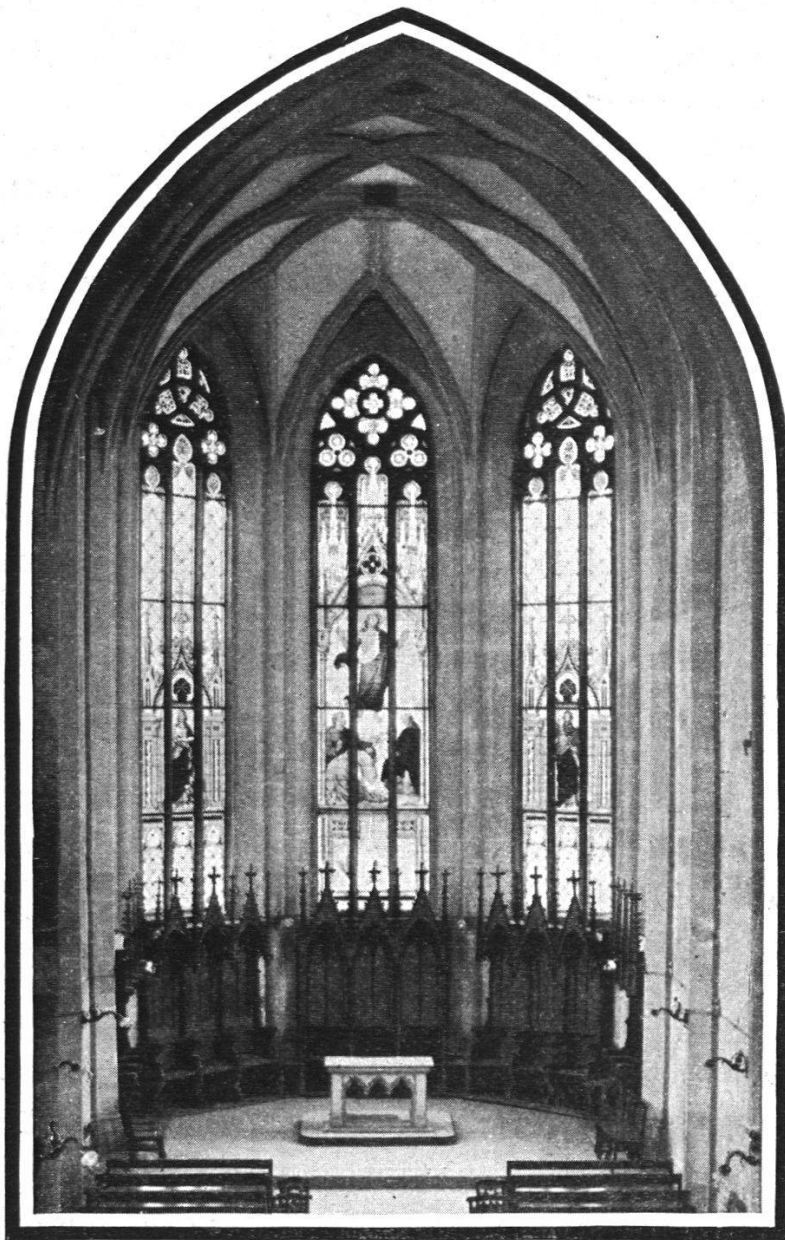
und der Convent des Frauenklosters zu Rüegsau mit Einwilligung von Hans Stubenweg, Vogt zu Brandis, dem Kloster der Barfüsser ein Gut in Heimiswil, die Eichmatten mit Baumgarten, für 125 rheinische Gulden. 1520 wurde das Kloster neu aufgebaut.

Die gleiche Quelle zitiert eine weitere Notiz, nach welcher auch ein Frauenkloster bestanden zu haben scheint: Die Samnung geistlicher Frauen oder das Frauenkloster. 1431 cediert das Baarfüßer-Kloster der Anna von Rietwyl und den Schwestern des Hauses zu Burgdorf, die Weyermatte unter dem Eichholz, die später Rudi von Ried inne hatte. Im Jahrbuch des Klosters Fraubrunnen kommt Schwester Hemma von Bubenberch zu Burgdorf gesessen vor, wahrscheinlich in dieser Samnung. —

Am 3. Aug. 1481 wurden die beiden Kapellen (Altäre) in der Kirche vom Bischof von Basel, Bruder Ludwig des Barfüsserordens, als Verwalter der Bischöfe von Konstanz und von Chur, eingeweiht und die jährliche Kirchweihe mit gutem Ablass versehen. Auch die Heiligen, denen die Kapellen geweiht waren, durften an ihren Jahrestagen Ablass gewähren.⁸ Mit Recht fragt Kuhn: Hatte denn die fromme alte Zeit so viele tödliche und mindere Sünden, dass eine solche Menge von Ablassagen nötig war? Oder hat etwa die Leichtigkeit der Sündenvergebung eben die Sünder und Sünderinnen gepflanzt, wie die vielen Armenanstalten den Bettel pflanzen?

Als mit dem Jahr 1487 der Bau „so viel von außen gesehen werden kann“ vollendet war, begann man mit der Wölbung des Chors. Das künstlerische Kreuzgewölbe ist 1490

⁸ Lohner weiss über die näheren Umstände Auskunft zu geben. Er schreibt: Das jährliche Weihfest des Altars der vorderen oder sogenannten Weiberkapelle, den Heiligen Lorenz, Stephan, Benedikt, Wolfgang, Barbara, Maria Magdalena und Catharina gewidmet, wurde auf Sonntag nach St. Urban, das des hintern Altars, den Heiligen Hieronimus, Christophorus, Jost, Sebastian und Margaretha gewidmet, auf Sonntag vor Mariä Himmelfahrt gesetzt. Jedem Gläubigen, welcher die Altäre an diesen Tagen betend besuchte, war auf 40 Tage tödtlichen (criminalia) und ein Jahr minder wichtigen (venalia) Sündenablass zugesichert.



Der Chor der Pfarrkirche zu Burgdorf.
(1490 durch Peter de Cometo vollendet.)

durch Peter de Cometo von Freiburg i. U.⁹ vollendet worden, während der steinerne Lettner mit dem prächtigen Geländer, dessen Zeichnung jedenfalls von Meisterhand entworfen worden ist, 1512 durch Heinrich Kummli von Burgdorf fertig gestellt werden konnte.¹⁰

Die mit Ablass so reichlich versehene Pfarrkirche zu Burgdorf wurde bald zu einem bekannten und wirkungssichern Wallfahrtsort, besass sie doch nach dem Kirchenurbar von 1487 zehn anerkannte Reliquien, nämlich 1. Haare der heiligen Jungfrau, 2. Reliquien des hl. Georg, 3. Ueberbleibsel von St. Urs, dem Thebäer, 4. Gebeine der h. Margaritha, Märtyrerin, 5. Gebeine der h. Königin Adelheid, 6. Gebeine der h. Dorothea, Märtyrerin, 7. Reliquien vom St. Bernhard (Mons Jovis), 8. Gebeine von St. Wilhelm, dem Beichtiger, 9. Ueberreste von unseres Herren Grab, 10. einen Stein, mit dem Stephanus gesteinigt worden ist. Dazu kamen am Stephans-tag 1497, aus der Lombardei (oder waren sie im Tirol gekauft worden?) mit viel Pomp hieher gebracht, drei weitere besonders wichtige Heiligtümer, nämlich 1. ein Stück vom Hirnschädel des Märtyrers St. Georg, 2. ein Stück von einer Rippe St. Johannis des Täufers, 3. Windeln, in die St. Maria bei der Flucht aus Egypten Christus gewickelt hatte.

Dass solche bedeutende Schenkungen andere nach sich ziehen mussten, ist offensichtlich: 1512 stiftete Berthold Michel vom Hof zu Bickigen einen eigenen Altar der h. Dreifaltigkeit und rüstete ihn mit den nötigen Geldmitteln aus.

Eine grundlegende Aenderung in allen kirchlichen Dingen

⁹ Werkmeister Peter de Cometo wurde vor 1533 Burger von Burgdorf und starb 1561.

¹⁰ Meister Kummli oder Kümmlli von Burgdorf, Steinmetz, hat den Lettner nur vollendet, also nicht entworfen. Rahn erklärte bereits, das herrliche Werk sei unter dem Einfluss desjenigen im Berner Münster entstanden, desjenigen nämlich, der zur Zeit der Reformation entfernt worden ist und dessen Zeichnung auf der Berner Stadtbibliothek liegt. Eine Reproduktion findet sich im Münsterbuch von Händcke und Müller. Dort lesen wir auf S. 129: Der steinerne Lettner in Burgdorf ist eine verkleinerte, nur wenig veränderte Kopie des bernischen und wurde von dem Steinmetzen Kümmlli 1512 vollendet. Das Werk ist übrigens, da der bernische zugrunde gegangen ist, weit und breit im Lande die schönste Steinmetzarbeit aus dem Beginn des 16. Jahrhunderts.

brachte das Jahr 1528 mit der Reformation. Nach langen Kämpfen und nachdem der damalige Pfarrer Hans Hofer, ein Barfüsser, schon vorher aus dem Kloster ausgetreten war und sich verheiratet hatte, erteilte ihm die Obrigkeit die Erlaubnis, die Disputationsakten zu unterschreiben, also zur neuen Lehre überzutreten. Ein Bildersturm soll damals zum Abbruch der Orgel „gegenüber dem Kanzel an der Mauer“ geführt haben. Die Orgel sei aber nicht etwa „mit nie zu entschuldigender Hitze und übertriebenem Eifer“ zerschlagen, sondern fein säuberlich verpackt nach Sitten verkauft worden, ein Vorgehen, das dem gut kaufmännischen Geist unserer Vorfahren alle Ehre machte.

Um der Sache auf den Grund zu kommen, wurden eingehende Erhebungen angestellt. Trotzdem sie die merkwürdige Tatsache zeitigten, dass in Sitten die nämliche Tradition besteht wie in unserer Stadt, dass nämlich 1528 eine Orgel von Burgdorf nach dem Wallis verkauft worden sei, und die Orgel selber gezeigt wird, scheint mir die Sache doch nicht ganz glaubwürdig zu sein, sondern wohl eher auf einer Verwechslung zu beruhen wie so manche Ueberlieferung, die sich hartnäckig von Mund zu Mund fortspricht, denn die uralte Orgel in der Kapelle der Valeria, die mir als die „Burgdorferin“ genannt wurde, stammt ganz sicher nicht aus unserer Kirche. Der Güte des Bundesarchivars, Herrn Prof. Dr. Türlér in Bern, verdanke ich die Kenntnis einer kleinen Schrift des Berner Historikers Dr. Ad. Fluri, „Orgel und Organisten in Bern vor der Reformation“ (Bern 1905), in der auf S. 30 und 31 folgendes zu lesen steht: . . . Nach dem . . . Inventar . . . wären die beiden kleinen Orgeln verbrannt, die grosse aber um 300 Kronen (= 500 Gulden) nach Sitten verkauft worden. . . . Richtig ist, dass sie nach Sitten verkauft wurde, allein nicht um 300, sondern um 130 Kronen. Im Ratsmanual vom 26. November 1528 steht nämlich: „Die orgelen uff bürgschafft umb 130 Kronen verkoufft.“ Käufer war .. Meister Kaspar Colmar, Organist in Sitten; als einen Bürgen lernen wir den Venner Anton Spilmann kennen, der andere war vermutlich der Bischof von Wallis. Die Bezahlung der Orgel ließ ziemlich lange auf sich warten. Erst am 2. Juni

1531 erhielten die Berner durch den Bischof 80 Kronen; die übrigen 50 versprach er auf künftige Ostern. Ostern kam, das Geld aber nicht. Da schickten die Berner dem Bischof Adrian von Riedmatten einen Boten mit einem höflichen Mahnbrief ..., dessen Konzept im Berner Missivenbuch T. S. 522 eingetragen ist und lautet:

„Dem hochwürdigen fürsten und herrn, herrn Adrian von Rietmatten, erwellten bischof zu Sitten, prefect in Wallis, unserm günstigen lieben herrn.

Hochwürdiger Fürst, sonders gnädiger herr, üch syend unser früntlich willig bienst, sambt was wir liebs und guts vermogend zuvor! Uewer hochwürden ist ungezwifelt noch woll ingedenck, wie die uns fünffzygk kronen, so meister Caspar Colmar, der organist, von der orgelen wegen, die er uns abkoufft, schuldig, uff nechstverschinen ostern ze bezalen und ze entrichten zugesagt. So aber die bezalung der 50 kronen uff bestimpt zyl nit erstattet, sind wir verursacht, üch mit diserm unserm schriben anzesuchen und zu vermahnep, uns der 50 kronen ze vergnügen lut üwers zusagens und dieselben disem unserm potten, der üch üwern letsten brieff, an uns in diser sach halb ußgangen, anzöugen wirt, jm dest baß ze verträuwen, ze überantwurten, der üch ouch denselben üwern brieff, wo jr die 50 kronen jm überlifernd, zustellen wirt, der als vyl alls ein quittantz sin soll der gantzen summ. Wo aber üwer hochwürden die 50 kronen nit entricht, wirt er den brieff uns widerbringen und wir (werden) umb die ußstände schuld gedachts meyster Caspars burgern, unsern venner und mitrat Anthony Spilmann, anlangen, das nun ane costen nit mag zugehen, dem wollent vorsin. Datum 26. junii anno & 1532.

Schultheiß und rat zu Bern.“

Ob die Schuld abgetragen wurde oder noch abzutragen ist, wissen wir nicht.

So weit Fluri. Wir müssen uns also mit der Tatsache abfinden, dass die heute in der Valeriakapelle wie ein Schwalbennest an der Wand klebende uralte Orgel aus dem Berner Münster und nicht aus der Burgdorfer Pfarrkirche stammt. Die Sage hat um sie ihren Lianenteppich geschlungen und sie

aus Burgdorf stammen lassen. Die Frage, ob unsere Kirche vor der Reformation eine Orgel ihr eigen nennen durfte, bleibt daher offen. Wahrscheinlich besass sie eine — hatte doch die Kirche in Aarau schon 1483 ein eigenes Instrument — und verkaufte sie, statt sie zu zerschlagen, 1528, nach dem Vorbild der Berner.

Am 28. April verfügte die Regierung zu Bern, dass Kinder und Kindeskinde derjenigen Stifter, deren Verabungen nicht zum eigentlichen Pfrundkorpus gehörten, be-rechtigt sein sollten, die Stiftung zurückzuziehen. Von diesem Recht wurde ausgiebig Gebrauch gemacht, so dass die Kirche viel von ihrem Vermögen verlor.

Man sollte nun glauben, die neue Lehre hätte eine Reini-gung an Haupt und Gliedern im Gefolge gehabt. Das war aber keineswegs der Fall, und am 29. Oktober 1533 erschien der damalige Pfarrer vor dem hiesigen Rat mit den bittersten Klagen über Sittenlosigkeit und Nichtachtung des Gottes-dienstes. Infolgedessen wurde ein Verbot erlassen, während der Predigt aus der Kirche zu gehen oder sich auf der Strasse zu zeigen. Wer gar ein ungebührlich Lied singen sollte, hat Gefangenschaft zu gewärtigen.

Es wäre nun nicht uninteressant, den verschiedenen kirch-lichen Gebräuchen und ihrer Entstehung nachzugehen, allein das würde weit über den engen Rahmen dieser Arbeit hinaus-führen.

Eine erste Renovation der Kirche fällt ins Jahr 1601. Sie wurde dem Meister Jakob von Ergeuw¹¹ übertragen; 1613 musste der Chor inwendig erneuert werden: Hilarius Dürr, Flachmaler von Aarau, besorgte die Arbeit.

Die geschnitzten Männerstühle entstanden in den Jahren

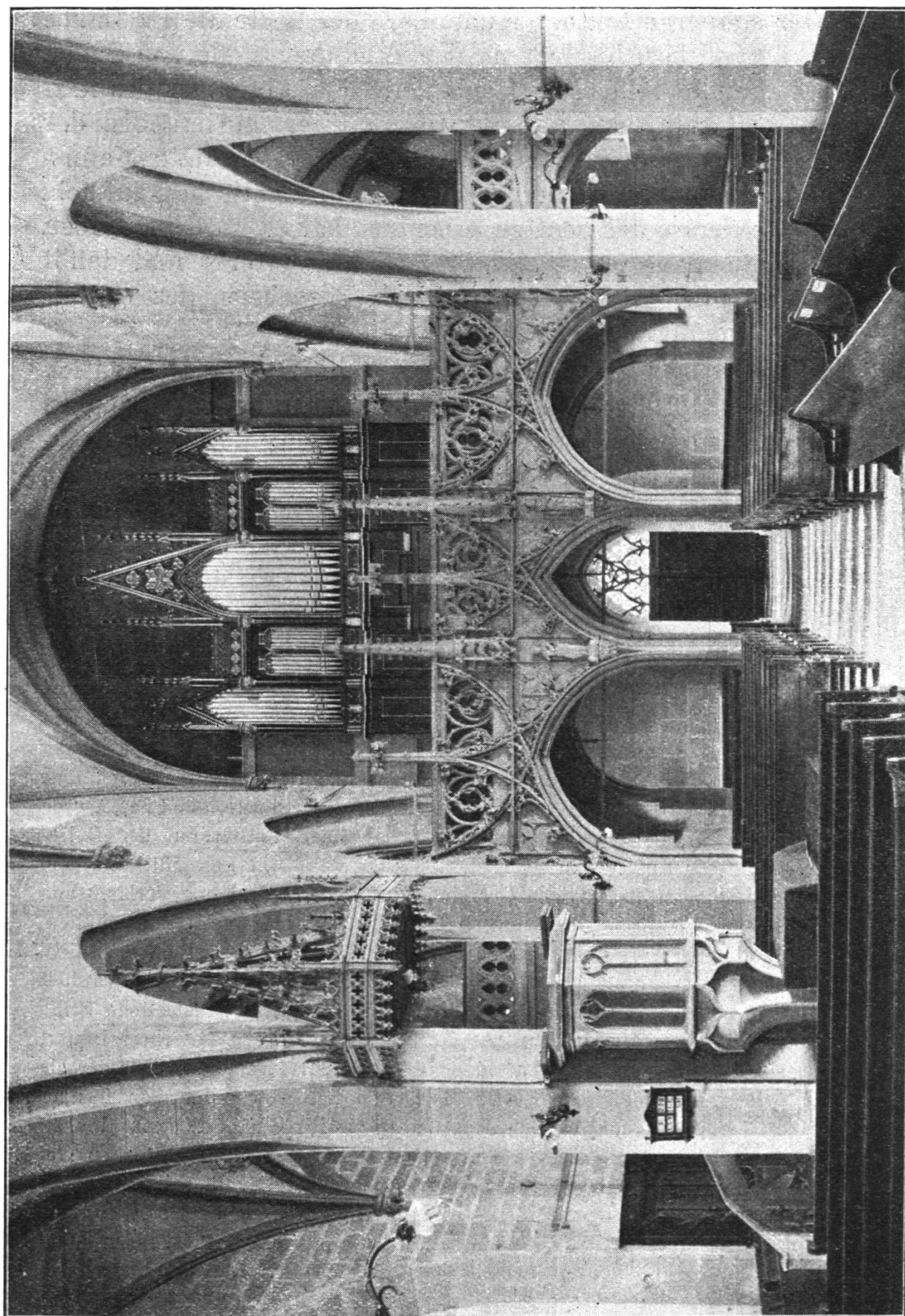
¹¹ Nicht Meister Jakob aus dem Aergäuw, wie eine andere Lesart meint! Die von Ergeuw waren seit 1483 Burger von Burgdorf, ein Zweig, der sich auch von Aergeuw schreibt, seit 1609 Burger von Bern. Um 1780 herum besitzt „Herrn Johann Jakob von Ergeuws, des Burgermeisters (gestorben 1761) selige Wittib“ die Weiberstühle Nr. 20 und 21 in unserer Kirche. Mit dem Sohne dieser letzteren (1759 bis 1783), „einem hoffnungsvollen Jüngling“, ist das Geschlecht erloschen.

1644 bis 1647 nach Rissen des Burgermeisters Fankhauser. Die beiden Burgdorfer Schreiner Hans Dübeli und Hans Vetter lieferten die kunstgewerblich tadellose Arbeit. Dem zuletzt genannten Meister verdanken wir auch die kleine, heute noch an der Solennität verwendete Kanzel, die ihren Ursprung aus dem Umstande herleitet, dass Pfarrer Dekan Hortin 1652 infolge Erkrankung an Gicht die grosse Kanzel nicht mehr besteigen konnte. Endlich hat Vetter 1668 „die übrigen Mannsstühle grösstenteils neu gemacht, 1699 die Weiberstühle“, die seither verschwunden sind.¹²

Eine gründliche Erneuerung der Strebepfeiler und des Dachstuhls wurde 1742 notwendig, eine weitere 1763—69, bei welchem Anlass neue Fenster beschlossen wurden, die man 1769 einsetzte. An diese Fenster steuerte die Regierung von Bern als Collator 600 Pfund. Es müssen vorher beachtenswerte Fenster vorhanden gewesen sein, denn die Chronik meldet: am 31. Juli 1708 wurden die (seit zweihundert Jahren bestehenden) Kirchenfenster auf der Mitternachtseite, zu Theil mit schöner Glasmahlerey durch ein fürchterlich Hagelwetter zerschlagen. Der Schade an Ziegeln und Fenstern betrug 300 Pfund.

Sie sind offenbar damals (1708) durch verhältnismässig wertvolle ersetzt worden, denn der Chronist beklagt sich bitter über die Renovation von 1769: Die ehemaligen Kirchenfenster waren Bleifenster mit runden Scheiben. Ueber der Mannsthüre, in den Kapellen und im Chor waren gemahlte Scheiben. In den Fenstern standen schmale Mittelsäulen, die oben verstrickt waren. Als aber die Fenster 1769 Reparation forderten, waltete Unwissenheit und Geschmacklosigkeit so sehr vor, dass die neuen Fenster nicht nur grosse gevierte, zu einem solchen Gebäude unpassende Scheiben erhielten, sondern auch die gemahlten Scheiben spurlos verschwanden und sogar die Mittelsäulen weggebrochen wurden.

¹² Nach dem Kirchenstuhl-Rodel der Rittersaalsammlung standen um 1780 in der Kirche 57 numerierte Mannsstühle, 64 numerierte und 15 nicht numerierte Weiberstühle, deren Inhaber mit Namen genannt werden, wobei aber zu bemerken ist, dass ein einzelner „Stuhl“ oft mehr Sitze hatte.



Das Innere der Pfarrkirche zu Burgdorf.
(Blick auf den Orgelprospekt und den berühmten steinernen Lettner von 1512.)

Der steinerne Lettner Kummlis,¹³ der heute die Portlaube zierte, befand sich bis 1865 an der Trennungsstelle von Schiff und Chor und bildete dort einerseits den Abschluss des letzteren, anderseits den des Schiffes. Unter ihm standen der Abendmahlstisch und drei grosse reich geschnitzte Mannsstühle, die Sitze der Pfarrherren. Der alte gotische Taufstein befand sich wie der heutige Abendmahlstisch im Chor selber. 1827 wurden die erwähnten drei Stühle entfernt und damit der Chor, den man bestuhlte, den Besuchern des Gottesdienstes zugänglich gemacht.

Eine grössere, gründliche und durchgreifende Renovation des ganzen Gotteshauses hätte in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts vorgenommen werden sollen, als ein schreckliches Ereignis, das für die ganze Stadt und naturgemäss auch für unsere Kirche von der grössten Tragweite werden sollte, über Burgdorf hereinbrach und alle Pläne zunichte machte: der grosse Brand vom 21. Juli 1865, der 58 Firsten der Oberstadt in Asche und Trümmer verwandelte. Auch das Dach des Kirchturms und die hölzernen Einbauten lohten als mächtige Fackel zum Himmel empor.

¹³ Aus einem eigenartigen mystischen Empfinden unserer Vorfahren ist der Gedanke, den Chor der Kirche von den Haupt- und Nebenschiffen durch eine Art Ballustrade zu trennen, hervorgegangen. Das Allerheiligste, der Chor, wurde dadurch gleichsam abgeschlossen. Auf dem Lettner, mitten auf der Ballustrade, unter der Kreuzblume oder dem Kreuz, stand ein Lesepult, von dem aus der Priester der andächtigen Gemeinde die heiligen Schriften vorlas. Von dem Lesepult, lateinisch Lectorium, hat der Lettner seinen Namen erhalten. Zu beschaulichem Versenken in die ungestörte Ruhe der kunstvollen Linien, Formen und Gestalten an dem „Lettnergebäude“, das eine selbständige Einheit im grossen Gebäude der Kirche darstellte, gehört freilich die feierliche Stille der Gotteshäuser. „Stimmt dann gar die betreffende Kirche mit ihrer Bauart zu der sie umgebenden Landschaft und zu der Bauart der Stadt, über der sie thront, wie z. B. die Kirche in Burgdorf, und haben wir uns von fernher der Stadt, der Kirche und endlich dem Lettner in ihr genähert, dann glauben wir in dem Reichtum der Linien, Türmchen, Bögen und blätterähnlichen Gebilden am Lettner alles eben vorher geschaute geheimnisvoll, seltsam, unbeschreibbar verklärt wiederzufinden.“ Das herrliche Werk hat, seit es vom ursprünglichen Platz entfernt worden ist, viel von seiner bestrickenden Wirkung verloren. (Teilweise wörtlich nach E. Schiller, Die Lettner in den Schweizer Kirchen.)

Nun hiess es neu aufbauen. Der Turm wurde in den folgenden Jahren etwas erhöht und das Dach spitzer geformt: er erscheint deshalb heute überschlang. Aus dem Chor wurde der altherwürdige spätgotische Taufstein, der ein ganz hervorragend wertvolles Stück war, entfernt und durch den Abendmahlstisch ersetzt. Der Lettner ward abgebrochen und an der Portlaube, die früher ein hölzernes Geländer hatte, wieder aufgerichtet, leider auch ein Teil der geschnitzten Ratsherrenstühle herausgerissen; jedenfalls sind die schön geschnitzten, nach vorn gewölbten Brüstungen bei allen entfernt worden. Das reichgeschnitzte Renaissancegeländer am Kanzelaufgang¹⁴, das wohl gleichzeitig mit den Ratsherrenstühlen entstanden war, verschwand mit einem Teil der alten Männer- und Frauenstühle, und noch manches andere wurde, nicht zum Vorteil des Ganzen, verändert und erneuert. Die Grabmäler, von denen einige bedeutenden Kunstwert gehabt haben dürften, fanden ebensowenig Gnade vor den Augen des Renovators wie der hölzerne Aufbau am Kirchaufgang — kurz, es ist gründliche Arbeit geleistet worden! So erscheint das Innere der Kirche samt dem Orgelprospekt und den Türen als neuzeitliche Schöpfung — immerhin ist zum Glück dank der Umsicht und der Initiative einiger Weitblickenden manch wertvolles Stück aus alten Tagen erhalten geblieben.

Das beste, was die Renovation an bleibenden Werten geschaffen hat, sind die gotischen Scheingewölbe des Schiffes und der Seitenschiffe, die den alten des Chores gut entsprechen. Vorher waren die Schiffe flach gedeckt und auf weissem Grunde schwarz bemalt.

Zum Schlusse noch etwas über den *Kirchturm* und das *Pfarrhaus*.

Der Kirchturm, so wie er vor dem Brande erschien, mass bis ans Dach 104 Schuh, das Dach samt dem Kreuz bis zum Stern weitere 136, im ganzen also 240 Schuh. Seine 6 Schuh dicken Mauern hielten selbst den zahlreichen Blitzschlägen stand, von denen die Chronik eine ganze Anzahl beschreibt.

¹⁴ Die Hälfte des Geländers wurde vor etwa 35 Jahren von Herrn Dr. Fankhauser in der Werkhütte an der Emme zufällig gefunden und dadurch glücklicherweise gerettet. Sie ist heute in der Schlosskapelle aufgestellt.

In der Nacht vom 19./20. August 1635, einem Mittwoch, etwa um 1 Uhr früh, zündete der Strahl, und die Helmstange brannte bis zum folgenden Tag. Der Burger Ulrich Witschi, Holzwerkmeister, bestieg, ohne auf das Feuer, das nach innen durchgebrochen hatte, und der Hitze, der schmelzenden Metalle, die auf ihn heruntertropften, zu achten, den Turm und löschte den Brand. Als Gratificatio schenkte ihm der Rat zwei Zinse von einem ihm schuldigen Kapital von 90 Pfund und überreichte ihm das Tuch zu einem Paar Hosen in Miner Herren Farb.¹⁵

Am 5. August 1565 wurde erkannt, ein Zeit (Uhr) mit Zeigern anbringen zu lassen, zu welchem Ende man einen berühmten Fachmann von Bern begehrte. Es kam Meister Marti, mit dem die Uhr um 60 Pfund verakkordiert ward. Das Gerüst und die Wohnung des Meisters wurden, während er hier arbeitete, von der Stadt bezahlt. Die Arbeit ward 1566 vollendet. Marti verfertigte zu gleicher Zeit auch die Uhren an den Kirchtürmen zu Oberwyl und Messen. 1679 baute Jakob Maritz von Burgdorf, ein geschickter Drechsler, die Vierteluhr. 1731 wurden die messingenen Zahlen auf der Mittagseite von Daniel Grimm, Gürtler, um 130 Pfund angebracht — alles ging dann im Feuer des grossen Brandes zugrunde.

Erst 1641 ist in den Turm eine Treppe eingebaut worden, nachdem sie schon 1623 beschlossen worden war — es fand sich eben niemand, der die gefährliche Arbeit auszuführen sich getraute. Um den Turm vor den ewigen Blitzschlägen zu schützen, brachte der Rat 1795 einen „Wetterableiter“ an. Er wurde in den Tagen vom 25. bis 27. August durch David König von Bern, „Kornhüther“, montiert.

Im Turme hingen verschiedene Glocken, die der Brand 1865 ebenfalls zerstörte. Die bereits erwähnte „ziemlich neue“ von 1365 wurde aus der Kapelle herübergenommen,

¹⁵ Es war das eine besonders hohe Auszeichnung. Die Regierungen und Stadtbehörden spendeten solche Hosen — hier das eine Bein schwarz, das andere weiss gefärbt — auch den besten Schützen der von ihnen anerkannten Gesellschaften. Es mag ein Bürger nicht wenig stolz darauf gewesen sein, derart ausgezeichnet zu werden!

als man die „neu kilchen“ baute. Sie wird in den Urkunden als die nachgrösste oder Siebneglocke bezeichnet. Die erste oder grosse Glocke wog 57 Zentner und 28 Pfund. Sie ist 1439 gegossen worden, „dauerte aber nicht lange“. Die andere „grosse“ stammte von 1457 und wog 58 Zentner und 39 Pfund. Die dritte von 1579, zu deren Beschaffung die Burgerschaft am Ostermontag 315 Pfund steuerte, hatte kein langes Leben: schon 1646 und dann wiederum 1647 musste je ein Stück herausgesägt werden, weil sich eine Spalte zeigte. Als sich aber 1770 ein neuer Riss bildete, zerschlug man sie, sandte die Stücke nach Aarau und liess durch Meister Friedrich Jakob Bär am 14. Juni eine ganz grosse von 60 Zentner und 16 Pfund giessen, bei deren Guss auch Samuel Imhof von Burgdorf mitwirkte. Sie wurde am 8. Juli, einem Sonntag, zum ersten Male geläutet. Die grössere Drei-Uhr-Glocke wog acht Zentner. Sie entstammte der berühmten Giesshütte von Daniel Sprüngli und Johann Schumacher in Zofingen, 1686. Die kleinere Drei-Uhr-Glocke trug keine Jahrzahl. Dann hing noch eine grössere Schlagglocke und eine kleinere ohne Datum im Stuhle. Sie war jedenfalls sehr alt, denn sie trug eine gotische Umschrift.

Das neue schöne Geläute, das der Kirchgemeinde nach dem Brande von einem gemeinnützigen, edlen Bürger geschenkt worden ist, wurde bei Rüetschi in Aarau gegossen. Die Glockenweihe hat am 10. März 1866 stattgefunden. Die fünf Glocken in den Tönen B, d, f, b, d wiegen 3936, 1935, 1130, 501 und 246 kg, zusammen also 7748 kg. Die Umschriften lauten:

1. Herr, thue meine Lippen auf, dass mein Mund Deinen Ruhm verkünde (Ps. 51,17).
2. Es mögen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer. Jes. 54, 10.
3. Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und an den Menschen ein Wohlgefallen. Luc. 2, 14.

4. Auf dieser ältesten fand sich der Spruch: O Christe, Rex Glorïae, veni nobis cum pace (O Christus, König der Herrlichkeit, komme mit Frieden zu uns), jetzt: Jesus Christus, heute und gestern und derselbe in Ewigkeit! Hebr. 13, 8.
5. Wo der Herr nicht die Stadt behütet, da hütet der Wächter umsonst. (Ps. 127, 1).

Die Geschichte der *Pfarrwohnung* ist höchst eigentümlich. 1452 fing man ein Pfarrhaus zu bauen an, allein man verkaufte es, bevor der Bau vollendet war! 1453 wurde dann ein Haus gekauft, das auf dem gleichen Platze gestanden zu haben scheint wie das heutige, das 1727 gebaut worden ist. Letzteres wurde am 11. August 1728 bezogen und zuerst durch Pfarrer Gruner, den Begründer der Solennität, bewohnt, dem überhaupt der Neubau zu verdanken zu sein scheint, wenigstens lesen wir in Kuhns Chronik: 1727 übernahm Herr Pfarrer Gruner um die Summe von 8000 Pfund, so die Regierung ihm, nebst Ueberlassung der alten Provisorey (die als Wohnung des „Lateinschulmeisters“, der zugleich Prediger war, diente, und dort stand, wo heute der Pfarrgarten angelegt ist) zustellte, ein neues Pfarrhaus zu bauen. Das Ofenhaus ward auch damals gebaut; das Scheuerlein, der heutige Holzschopf, 1753 um 800 Pfund.

Den Garten beschattete ein Stück der altersmorschen Ringmauer. Sie wurde 1827 oben abgebrochen, zugleich die kleine Laube mit der hübschen Alpenaussicht ans Ofenhaus angebaut, der „alte häßliche Turm im Hofe“ abgetragen und die Gartenmauer ausgebessert.

Im nämlichen Jahre ist die Staldenstrasse gebaut und dabei die Kirchhalde angeschnitten worden, welcher Eingriff bedenkliche Rutschungen zur Folge hatte. Die ganze Halde bewegte sich, überall entstanden Risse und Spalten. Im Oktober musste das Pfarrhaus geräumt werden, ja, man hatte eine Zeit lang schwere Bedenken für die Festigkeit der Kirche. Durch die Vornahme sehr bedeutender Verstärkungsarbeiten wurde dem Uebel gesteuert; die Bewegung kam aber erst zum Stehen, als man sich in den Jahren 1832

bis 1835 entschloss, durch eine gewaltige Mauer, die man mit Rasenziegeln bedeckte — Kuhn nennt sie Riesin — den ganzen Stalden zu festigen. Nach mündlichen Ueberlieferungen (Herr L. Grieb sel. an Herrn Dr. Fankhauser) wurden ganze Fuder Tannen durch „Schallenwerker“ (Sträflinge) in die Halde gerammt; auf solche Weise konnten die Rutschungen schliesslich zurückgehalten werden. Bis zum Jahre 1831 wurde der Kirchhof als letzte Ruhestätte der Toten benutzt. Jetzt bezog man den Friedhof in der Mergelen, die heutige Friedhofpromenade.

Damit will ich diese anspruchslose Abhandlung schliessen. Was seither gegangen, gebaut, renoviert, verbessert und verändert worden ist, gehört der Gegenwart an. Die Vergangenheit vor das geistige Auge der heutigen Bewohner unserer Stadt zu zaubern, war meine Absicht. Ob mir das Wagnis, die alten Zeiten lebendig werden zu lassen, gelungen ist, das mag der freundliche Leser beurteilen!

Quellenangaben.

Grosse Chronik von Aeschlimann (handschriftlich) auf der Stadtbibliothek.

Kleine Chronik von Aeschlimann (gedruckt).

Chronik des Pfarrers zu Burgdorf, fangt an 1824, Endet . Verfasser ist der

Dichter J. G. Kuhn (handschriftlich im Pfarrarchiv).

Urkunden und Akten in den Burgdorfer Archiven.

Chronik von Oberburg von Pfarrer Karl Schweizer (gedruckt).

Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde, „Grunaublätter“, herausgegeben von Dr. Gustav Grunau in Bern (verschiedene Jahrgänge, namentlich die Aufsätze von Rudolf Ochsenbein und Pfarrer W. Hämmerli in Heimiswil (1914), sowie die „Festschrift zur 500jährigen Feier der Grundsteinlegung des Berner Münsters 1421/1921“ in Heft 1/2 von 1921, XVIII. Jahrgang).

Aus dem alten Burgdorf. Beiträge zur Ortskunde. Von Rudolf Ochsenbein. Burgdorf 1914.

Anzeiger für Schweiz. Altertumskunde 1912 („Zur Baugeschichte der Kirche von Burgdorf.“ Von R. Ochsenbein).

Händcke und Müller. Das Berner Münster. Münsterfestschrift. Bern, 1894.

Kirchenstuhl-Rodel der Stadt Burgdorf. Des Herrn Inspektor Doppel (Handschrift aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Rittersaal Burgdorf).

Berner Taschenbuch auf das Jahr 1922 (27. Jahrgang). In Verbindung mit Freunden vaterländischer Geschichte herausgegeben von Prof. Dr. Heinrich Türlér, Bundesarchivar. Darin: Baugeschichte des Schlosses Burgdorf. Vom Herausgeber.

Bernische Kirchen. Ein Beitrag zu ihrer Geschichte von Eduard von Rodt, Architekt. Bern. 1912.

Die reformierten Kirchen und ihre Vorsteher im eidg. Freistaat Bern, nebst den vormaligen Klöstern, dargestellt durch Carl Friedrich Ludwig Lohner, alt-Landammann in Thun. Thun 1865.

Schweizerisches Künstlerlexikon, herausgegeben von Carl Brun. Frauenfeld 1905.

Die Lettner in den Schweizer Kirchen und ihre ehemalige Bedeutung, von E. Schiller. (In „Die Schweiz“. Zürich 1906. S. 240 ff.)

Führer durch Burgdorf und Umgebung. Herausgegeben vom Verkehrs- und Verschönerungsverein und der Sektion Burgdorf S. A. C. (ohne Datum).

Glockengiesserei H. Rüetschi, Aarau. Verzeichnis nach Tonarten geordnet. (Glockengeläute, gegossen von 1825—1909). Aarau 1911 (Orell Füssli, Zürich).

Handschriftliche Notizen von R. Ochsenbein (von der Witwe des Verfassers freundlich zur Verfügung gestellt).

Mündliche und schriftliche Mitteilungen verschiedener Geschichtsfreunde.

Besondern Dank schulde ich den Herren Prof. Dr. Türlér, Bundesarchivar in Bern, Dr. Fankhauser und Stadtbibliothekar R. Bigler in Burgdorf für freundliche Auskünfte und Mitteilungen.

Hermann Merz.

Von den Burgdorfer Kirchenorgeln.¹

Von Hermann Merz, Burgdorf.

Der Um- und Ausbau unserer Orgel hat natürlich überall die Frage nach ihren Vorgängerinnen ausgelöst und den Kirchgemeinderat veranlasst, Nachforschungen anzustellen. Als Hauptquelle kann die handschriftliche Aeschlimann-Chronik der Stadtbibliothek gelten. Allein sie gibt nur bis zum Jahr 1701 zurück Aufschluss. Gab es vorher kein Instrument in unserer Stadtpfarrkirche, deren Grundstein vor 450 Jahren gelegt worden ist? In Gruners „Geschichte und Topographie von Burgdorf“ (1755—1763) findet sich die merkwürdige Notiz: „In dieser Kirch war eine grosse Orgel an der Mauer dem Kanzel gegenüber, welche man zur Zeit der Reformation nach Sitten im Wallis verkaufte.“ Ist das zutreffend? Waren unsere Vorfahren bereits derart gute Kaufleute, dass sie zur Zeit des Bilder-

¹ Die Kirchgemeinde Burgdorf hatte die Freude, am 15. Januar 1922 eine neue, oder besser ausgedrückt, umgebaute und erweiterte Orgel einweihen zu dürfen. Auf diesen Anlass hin hat der Präsident des Kirchgemeinderats im Auftrag der Behörde den Kirchgemeindegossen nachstehende Mitteilungen gemacht.